

Kindliche Not und kindliche Liebe

.....
Sylvia Kabelka

Familien-Stellen und systemische Lösungen
in Schule und Familie

Online Ausgabe 2008

Über alle Rechte der deutschen Ausgabe verfügt
Carl-Auer-Systeme Verlag und
Verlagsbuchhandlung GmbH; Heidelberg.
Wiedergabe nur mit Genehmigung des Verlages
Umschlaggestaltung: nach Entwürfen von Goebel/Riemer
Foto: turnamo
Satz u. Grafik: Drißner-Design u. DTP, Meßstetten

Online-Ausgabe 2008
ISBN: 978-3-89670-672-0
© 2000, 2002, 2008 Carl-Auer-Systeme Verlag, Heidelberg

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Bibliografischer Hinweis: Dieses Buch erschien in einer Printversion unter dem
Herausgebernamen Sylvia Gómez Pedra.

Informationen zu unserem gesamten Programm, unseren Autoren
und zum Verlag finden Sie unter: **www.carl-auer.de**.

Wenn Sie unseren Newsletter zu aktuellen Neuerscheinungen
und anderen Neuigkeiten abonnieren möchten, schicken Sie
einfach eine leere E-Mail an: **carl-auer-info-on@carl-auer.de**.

Carl-Auer Verlag
Häusserstr. 14
69115 Heidelberg
Tel. 0 62 21-64 38 0
Fax 0 62 21-64 38 22
E-Mail: info@carl-auer.de

.....

Inhalt

Zur Entstehung dieses Buches ... 7

Dank ... 10

I Systemische Arbeit in der Erziehung ... 11

Sylvia Kabelka:

Wachsen in kleinen Schritten – Eine Ermutigung für Eltern ... 13

Sieglinde Schneider:

Was Kinder brauchen ... 23

Bert Hellinger, Marianne Franke-Gricksch und

Sieglinde Schneider:

Kindliche Not und kindliche Liebe

Kurs für Eltern und Lehrer – Wien 13./14.11.1999 ... 30

Sohn: „Mama, ich sterbe an deiner Stelle.“

Die Mutter hatte Leukämie ... 31

Geschiedene Frau mit drei Kindern ... 43

Die Verwechslung des Geschlechts ... 52

Bettnässender Sohn ... 55

Herzkrankes Kind ... 66

Krebskrankes Kind ... 76

Mutter mit zehnjährigem Sohn ... 90

Getrennte Eltern ... 100

Das weibliche Schicksal ... 104

Sohn, der stiehlt ... 107

Asthma ... 115

Tochter hatte schweren Verkehrsunfall ... 127
Erbkrankheit ... 137

II Transfer in den Schulalltag 149

Sieglinde Schneider:

Das Familien-Stellen in der Schulberatung ... 151

Marianne Franke-Gricksch:

**Anwendungen systemisch-phänomenologischer Erkenntnisse
in der Berufssupervision für Lehrer ... 163**

Ein Interview von Sylvia Kabelka

mit Sieglinde Schneider:

Das Kind im Mittelpunkt – Eltern und Lehrer im Gespräch ... 178

.....

Wachsen in kleinen Schritten – Eine Ermutigung für Eltern

Sylvia Kabelka

Ein Kind lernt gehen: die ersten Versuche, sich hochzustemmen, sich auf den wackeligen Beinen zu halten, dann eine kurze Landung auf dem windelgedämpften Hinterteil – ein nächster Versuch. Die Anstrengung ist riesengroß, Ausdauer und Hartnäckigkeit noch viel größer. Und schließlich das Erfolgserlebnis: die ersten richtigen Schritte.

Ab diesem Zeitpunkt ist nichts mehr so, wie es bis dahin war. Mit jedem Tag wird das Laufen sicherer, schneller und selbstverständlicher, kein Gedanke wird mehr daran verschwendet, wie es zu bewerkstelligen ist, denn andere Ziele locken, und die Beine tragen.

Dieses vertraute Bild aus dem Wachsen meiner eigenen Kinder ist für mich zugleich die zutreffendste Beschreibung dessen, was wir Eltern erleben, sobald wir einmal beginnen, im größeren Zusammenhang der Familie zu denken.

SYSTEMISCHES BEWUSSTSEIN ERWACHT

Vielleicht ist der erste Anstoß ein Buch, vielleicht ein Gespräch unter Freunden, vielleicht auch ein Aufstellungsseminar, irgendwann einmal werden die Zusammenhänge in der eigenen Familie ein Thema. Fragen kommen hoch: Was war da eigentlich mit der ersten Frau des Großvaters? Wie mag es der Großmutter ergangen sein, als sie ihr erstes Kind tot zur Welt brachte? Wie war es für den Vater, ohne Vater aufzuwachsen, weil dieser im Krieg fiel? ...

Die Gedanken wandern in die eigene Erinnerung, Bilder steigen auf, Gefühle werden wach, die bis dahin verschüttet waren, und da

und dort entsteht der Wunsch, mehr zu erfahren. Bald treten auch jene Bereiche klarer ins Bewusstsein, die un-heil sind, und die Sehnsucht regt sich, Altes zu versöhnen.

Gleichzeitig tragen unsere Kinder mit ihren Eigenarten und Verhaltensweisen, die uns oft unverständlich sind, das ihre dazu bei, auf Verborgenes in der Familie hinzuweisen.

Ein besonders beeindruckendes Beispiel dafür war für mich Martin, der Sohn meiner Freundin Johanna. Als Martin vier Jahre alt war und begann, den Kindergarten zu besuchen, zeigte er zum ersten Mal starke Trennungsängste. Die Mutter musste jeden Tag beim Abholen bereits vor der Tür des Gruppenraumes stehen, sodass das Kind sie sehen konnte, sobald die Kindergärtnerin die Tür öffnete. War dem nicht so, fing der Bub jedes Mal verzweifelt und offensichtlich angsterfüllt zu weinen an und war auch nicht zu beruhigen, wenn er die Mutter dann ohnehin im Korridor, aber vielleicht im Gespräch mit anderen Eltern entdeckte. Ein ums andere Mal verging die erste Viertelstunde nach dem Kindergarten mit Trösten und In-den-Arm-Nehmen. Auf die Frage, was denn so schlimm sei, antwortete der Bub immer wieder: „Ich habe Angst, dass du mich nicht abholst.“

In Johanna erzeugte diese Situation eine ständig wachsende Spannung und ein schlechtes Gewissen, sobald es ihr einmal nicht gelang, überpünktlich beim Kindergarten anzulangen. Natürlich tauchte auch die Frage auf, was sie als Mutter wohl falsch mache, da ihr Kind offensichtlich so wenig Vertrauen in sie hatte, denn wenn es um die Beziehung zu seinem Vater ging, war der Bub eindeutig ruhiger und sicherer.

Martin kam schließlich in die Schule. Er hatte sich zu einem aufgeweckten und interessierten Jungen entwickelt, der schnell Anschluss an die Kinder seiner Klasse fand und beim Arbeiten und Lernen mit Freude dabei war. Die Ängste im Zusammenhang mit der Mutter setzten sich jedoch fort und wurden schließlich zu einer unerträglichen Belastung für die ganze Familie. Sobald die Mutter auch nur fünf Minuten später bei der Schule anlangte, war das Kind völlig außer sich, empfing sie voll Panik und mit Tränen in den Augen. In diesen Momenten schien er ins Kleinkindalter zurückzufallen, fühlte sich hilflos und ausgeliefert und hatte all seine Selbstständigkeit und sein klares Denkvermögen verloren. In ihm war nur Angst, Angst, dass die Mutter ihn nicht abholen würde, dass sie verschwinden könnte.

Johanna und ihr Mann hatten in diesen Jahren bereits einiges über Familienaufstellungen gelesen, auch selbst mehrere Male an Seminaren teilgenommen und vieles in ihrer Familie in Ordnung gebracht. Das Verhalten ihres Sohnes war ihnen unverständlich und schmerzlich. Nur eines war für sie sicher: Diese Gefühle ihres Sohnes konnten nichts mit ihrer realen Situation in der Gegenwart zu tun haben. Doch so sehr sie auch nachdachten, welches Kind in der Familie vielleicht einmal verlassen oder weggegeben worden sei, sie konnten nichts Schlüssiges herausfinden.

Als Martin schließlich zehn Jahre alt war, brachte er selbst seine Eltern auf die Spur. Die Familie war wieder einmal für ein Wochenende auf einem Bauernhof, eine vertraute Umgebung für Martin, die er stets liebte und genoss. Während der Junge beim Bauern beschäftigt war, wollten die Eltern einen kurzen Spaziergang zum Wald machen. Kaum 500 Meter entfernt, war es Johanna plötzlich, als hörte sie ihren Sohn schreien, sie spürte, dass er Angst haben müsse, und lief mit ihrem Mann zurück zum Haus. Dort stand der Junge in der Tür und schrie aus Leibeskräften: „Mami! Mami!“

Wieder einmal war es notwendig, Martin erst einmal in den Arm zu nehmen und festzuhalten, ihm körperlich zu sagen: „Ich bin da.“ Als sich das Schluchzen beruhigte und der Blick wieder klarer wurde, fragte der Vater den Buben, warum er denn solche Angst gehabt habe, alle ihre Sachen seien ja im Haus, sogar das Auto stand auf dem Hof, und die Eltern hatten ihm vor dem Weggehen gesagt, dass sie nur kurz spazieren gehen wollten. „Ich habe gedacht, ihr habt jemanden angerufen, und der hat euch dann abgeholt“, war die immer noch aufgewühlte Antwort. „Ihr fahrt dann ins Ausland, und ich muss ins Kinderheim.“

Die Eltern waren erschüttert, doch gleichzeitig bestärkt in ihrer Annahme, dass hier eine andere Geschichte im Spiel sein musste.

Wenige Tage später hatte Johanna Gelegenheit, mit einem erfahrenen Therapeuten über ihren Sohn und seine schmerzlichen Erlebnisse zu sprechen. Als die Sprache auf die Szene vom Wochenende kam, meinte der Therapeut plötzlich: „Ja, was heißt denn das: ‚abgeholt werden‘?“ Da tauchte in Johanna plötzlich eine Erinnerung auf: Ihre Großeltern hatten 1938 eine Wohnung übernommen, die zuvor einer jüdischen Familie gehört hatte. – Waren diese Menschen „abgeholt“ worden?

Eine Aufstellung brachte Klarheit. Als zwei Personen für das jüdische Ehepaar auf den Boden gelegt wurden, spürte die Darstellerin von Johanna den Schmerz und die Verzweiflung, die diese Familie getragen haben musste. Nichts konnte sie mehr abhalten, sich zu den beiden Opfern auf den Boden zu knien. Auch Johanna selbst erkannte, wie groß das Unrecht war, das in ihrer Herkunftsfamilie geschehen, doch nie benannt worden war, wie viel Vorteil ihre Familie durch das Verschwinden und Leiden dieser Menschen gehabt hatte. Jetzt verstand sie den Schmerz und die Panik, die sie selbst in verschiedenen Lebenssituationen gespürt hatte, und sie wusste nun auch, dass die Trennungsangst ihres Sohnes eine übernommene Angst war für die Kinder von damals. In ihnen beiden waren dieser Schrei und dieser Schmerz so lange lebendig, bis die Familie endlich hinschaute und diesen Menschen einen Platz und einen Namen gab.

In den folgenden Tagen machte sich Johanna auf den Weg ins Stadtarchiv. Sie fand den Namen jener jüdischen Familie heraus und erfuhr weiters, dass in diesem Haus nicht nur diese Menschen, sondern insgesamt 15 Familien innerhalb von einem Jahr verschwunden waren. Sie traf eine Zeitzeugin, die damals im Haus ihrer Großeltern gelebt hatte, und erfuhr unter anderem, dass selbst die Möbel, mit denen sie selbst aufgewachsen war und die sie immer als die ihrer Großeltern gekannt hatte, von jener jüdischen Familie stammten. Auf die Frage, wie es die anderen Hausbewohner denn damals erlebt hätten, dass die Hälfte ihrer Nachbarn plötzlich verschwand, war die betroffene Antwort: „Wir haben davon nichts mitgekriegt, sie haben sie in der Nacht geholt, und am Morgen waren sie nicht mehr da.“

Johanna erzählte ihrem Sohn daraufhin ein wenig aus dieser Zeit und auch davon, dass seine Angst ja vielleicht so ähnlich sei wie die der Kinder damals. Martin schaute darauf ganz ernst und nickte. Wieder war die Gewissheit spürbar.

An einem Abend kamen Martin dann noch einmal die Tränen, als er unvermittelt daran dachte, wie es jenen jüdischen Kindern gegangen sein musste, die von ihren Eltern mit Kindertransporten Ende der 30er-, Anfang der 40er-Jahre aus Österreich weggeschickt wurden, damit sie überlebten. „Stell dir vor, Mami, wie schrecklich der Abschied! Und dann sehen sie ihre Eltern vielleicht nie wieder!“

Johanna konnte diesmal ihren Sohn ganz ruhig in den Arm nehmen. Sie weinten beide, waren traurig und fühlten den Schmerz. Dann aber kam etwas Neues dazu: ein tiefes Gefühl der Liebe und Verbundenheit mit diesen Menschen, die jetzt auch in der Familie einen Platz bekommen hatten.

Seither ist bereits einige Zeit vergangen. Martin besucht nun das Gymnasium. Das Handy, das ihn sonst stets begleitete, damit er die Mutter jederzeit sicher erreichen konnte, bleibt jetzt immer öfter zu Hause liegen ...

ELTERN WACHSEN MIT IHREN KINDERN

Die Geschichte von Johanna klingt nun – rückblickend – geradezu märchenhaft, doch das, was hier in wenigen Zeilen erzählt ist, war eine Entwicklung über viele Jahre, in denen der Ausgang nicht sicher war. Viele alltägliche Situationen gab es, in denen die Eltern im Dunkeln tappten und das Gefühl hatten, ihrem Kind nicht wirklich helfen zu können. Dennoch war gerade die Zeit des Suchens für die ganze Familie fruchtbar.

Alle, Eltern und Kind, sind gemeinsam gereift. Die Eltern konnten erfahren, was übernommene und was eigene Gefühle sind und worin sie sich unterscheiden. Die Beziehung zu ihrem Kind wurde noch tiefer in den Momenten, wo nur mehr das In-den-Arm-Nehmen half, sie sahen zwar, dass sie dem Kind nicht unmittelbar die Angst nehmen konnten, aber es gab einen Weg, ihm spürbar zu vermitteln: „Wir sind bei dir. Wir halten dich und wir gehen gemeinsam da durch.“ Diese Erfahrung des Gehaltenwerdens wird Martin sicher sein Leben lang begleiten.

Die Beziehung zwischen Johanna und ihrem Mann festigte sich, zum einen dadurch, dass er sie unterstützte, wenn sie wieder einmal nicht weiterwusste, zum anderen, weil sie dankbar feststellen konnte, dass ihr Sohn zumindest bei seinem Vater Sicherheit und Ruhe fand.

Die Begegnung mit der Schuld in der eigenen Herkunftsfamilie erforderte viel Mut vonseiten der Mutter, einen Mut, der sich wohl erst über die Jahre sammeln musste, denn, wie sie selbst meinte, früher hätte sie die Kraft nicht aufgebracht, den Schmerz mit solcher Wucht zu erleben und dann auch die Liebe, die sie selbst für jene unbekanntenen Menschen in ihrem Herzen trug.

WIRKUNGEN IM ALLTAG – ZU HAUSE UND IN DER SCHULE

Nicht alle Geschichten müssen so dramatisch verlaufen wie die eben erzählte, und das ist auch gut so. Viel öfter passiert das Entscheidende ganz nebenbei, und gerade darin liegt für mich das Besondere der Beziehung zwischen Eltern und Kindern.

Die meisten von Ihnen werden wohl selbst die Erfahrung gemacht haben, dass die „großen“ Fragen entweder beim Zähneputzen, am Mittagstisch oder kurz vor dem Zu-Bett-Gehen abgehandelt werden. Das scheint der richtige Moment zu sein, um Dinge loszuwerden, die die Kinder schon seit Tagen beschäftigen, wie zum Beispiel: „Mami, gestern in der Schule hat der Michi den David so gewürgt, dass er fast keine Luft mehr bekommen hat. Warum muss der immer so viel raufen?“ Oder: „Die Manuela sitzt jetzt in der Pause immer nur in einer Ecke und spielt überhaupt nicht mehr mit, ich glaube, die ist sauer, oder sie hat einen Streit mit den anderen Mädchen gehabt.“ Oder: „Der Lorenz aus der Nachbarklasse ist heute im Stiegenhaus aufs Geländer geklettert, ich hab mich so erschreckt, weil ich geglaubt habe, er springt runter!“

Und dann folgen die Gespräche.

Beim ersten behutsamen Nachfragen, wie es denn bei diesen Kindern zu Hause gehe, mit den Eltern oder Geschwistern, kommt vielleicht noch nicht viel Konkretes, aber das Denken der Kinder ist einmal auf eine Fährte gelenkt – und mein eigenes auch. Immer wieder geschieht es, dass wenige Tage später mein Sohn oder meine Tochter Neues von ihren Klassenkameraden wissen: „Weißt du, der Michi hat erzählt, dass seine Eltern sich scheiden lassen und dass sein Papa manchmal zu viel Alkohol trinkt.“

Oft bin aber auch ich hellhöriger und erfahre dann ganz nebenbei in einem Gespräch mit einer Lehrerin, dass der Lorenz aus der Nebenklasse, der so offensichtlich lebensgefährliche Situationen provoziert und damit andere schockt, Vollwaise ist, oder dass Manuela, die in letzter Zeit so traurig und zurückgezogen ist, die Trennung ihrer Eltern zu verschmerzen hat.

Wenn die Kinder dann erfahren, was mit ihren Klassenkollegen wirklich los ist, herrscht große Betroffenheit. Plötzlich erscheint der lästige Außenseiter als Kind, das genauso fühlt wie sie, das eine schwierige Situation erlebt und damit nicht zurande kommt. Und dieses Sichhineinversetzen in den anderen, das Sichvorstellen, wie es

denn mir ginge, wenn meine Mutter plötzlich ausziehen, wenn der betrunkene Vater die Mutter schlagen würde oder wenn beide Eltern bei einem Autounfall sterben würden, lässt manches harte Urteil der Kinder weicher werden. Sätze wie: „Der ist ja blöd! Der sollte aus unserer Klasse weggehen!“ kommen dann weniger oft, obwohl z. B. aggressives Verhalten immer noch als unerträglich erlebt wird.

Meine Aufgabe als Mutter sehe ich in diesen Fällen darin, zuerst einmal meinen Kindern zuzuhören und dann ihren Blick über das „Problemkind“ hinaus auf das zu lenken, was hinter diesem Mädchen oder diesem Jungen steht.

Vor allem im Zusammenhang mit meinem Sohn, der in seiner Volksschulzeit mehrere verhaltensauffällige Kinder in seiner Klasse hatte, konnte ich auf diese Art und Weise eine beeindruckende Veränderung im Umgang der Kinder miteinander beobachten.

Das Interessante dabei ist, dass wie von selbst ein Dominoeffekt ausgelöst wird, denn das einmal Verstandene muss natürlich den Freunden weitererzählt werden – so beginnt das Nachdenken auch bei anderen. Michi bekam schließlich bei einem „Klassenrat“ von seinen Mitschülern unmissverständlich zu hören, dass er mit dem Schlagen aufhören solle, von Hinauswurf aus der Klasse war aber nichts mehr zu hören, und zwei Monate später erzählte mein Sohn zum ersten Mal, dass er mit Michi beim Fußballspielen ganz viel Spaß gehabt habe.

Das Denken in größeren Zusammenhängen wird für Kinder offensichtlich schnell zu etwas Selbstverständlichem, denn bald schon beginnen sie selbst das, was ihnen aufs Erste unverständlich oder sogar erschreckend erscheinen mag, anders zu begreifen. Genauso wichtig erscheint mir auch ihr Umgang mit eigenen Gefühlen und denen anderer. Wenn Kinder die nötige Unterstützung, die stillschweigende Erlaubnis dazu bekommen, dann lernen sie zum einen, dem zu trauen, was sie spüren, und zum anderen, es einfach auszudrücken, in Worten oder Gesten. Wenn Kinder mithilfe ihrer Eltern erleben, dass ihre Gefühle stimmen, dass sie sie zulassen dürfen und die Eltern gut damit umgehen können in dem Bewusstsein, dass Vordergründiges, wie z. B. wütendes Toben, manchmal auch etwas anderes meint, z. B. „Bitte nimm mich in den Arm“, dann können auch Kinder schwierigen Situationen in ihrem Alltag gelassener begegnen.

Ein Beispiel aus der Volksschulzeit meines Sohnes ist mir in diesem Zusammenhang besonders im Gedächtnis geblieben. Ein Schulfreund, der mit seiner allein erziehenden Mutter zusammenlebte und seinen Vater erst wenige Male in seinem Leben gesehen hatte, erklärte meinem Sohn einmal unvermittelt: „Weißt du schon, dass deine Eltern sich scheiden lassen?“ Anstelle der erwarteten Aufregung war die Gegenfrage: „Bist du eifersüchtig auf mich, weil ich meinen Papa habe und du nicht?“

Nach einer kurzen Pause kam ein leises „Ja“.

Als mein Sohn mir später davon erzählte, war keine Spur von Überlegenheit oder Triumph zu spüren, sondern nur viel Mitgefühl für die unterschwellige Trauer seines Freundes.

ELTERN GESTALTEN DIE WIRKLICHKEIT DER SCHULE MIT

Auch im Umgang unter Erwachsenen, Eltern wie Lehrern, war und ist es besonders befriedigend für mich, zu erfahren, dass positive Veränderungen oft unscheinbare Anfänge haben.

Bei einem Elternabend war es z. B. erstaunlich, welche Auswirkung es hatte, als eine Mutter den Wunsch äußerte, es sollten doch auch die geschiedenen Väter mancher Kinder teilnehmen, damit die anderen Eltern sie kennen lernen könnten. Allein die Erwähnung dieser Väter rief deutliche Reaktionen hervor. In manchen Fällen wurde erst ab diesem Zeitpunkt klar, dass der „Vater“ eines Kindes, der ganz selbstverständlich als solcher erschienen war, in Wirklichkeit sein Stiefvater war. In anderen Fällen wurde großer Widerstand der jeweiligen Mutter spürbar, die vom Vater ihres Kindes nichts mehr wissen wollte. Egal wie die Reaktionen auch ausfielen, in den Köpfen aller Anwesenden hatte zumindest einmal ein Gedanke Platz gegriffen, der danach nicht mehr zu löschen war: Jedes Kind hat *zwei* Eltern, und um es verstehen zu können, muss man auch beide, Vater und Mutter, sehen wollen.

Ähnliches erlebe ich auch immer wieder bei Eltern-Lehrer-Gesprächen. Wie gut tut es da, wenn man der Lehrerin oder dem Lehrer nur kurz wichtige Dinge aus der Familiengeschichte erzählen kann, die das Kind gerade betreffen und sein Verhalten in der Schule mit beeinflussen. Hier erinnere ich mich an eine Phase im Leben unseres Sohnes, in der er sehr um seinen Großvater trauerte, den er nie kennen gelernt hatte, da er schon früh verstorben war. Immer wieder

tauchten zu Hause Fragen nach ihm auf, mehrere Wochen lang weinte er, wenn er daran dachte, dass er ihn nie hatte sehen können – er vermisste diesen Opa ganz stark. In dieser Zeit war es für uns beruhigend zu wissen, dass die Lehrer unseres Sohnes Bescheid wussten und ihn auch in der Schule unterstützen konnten, wenn wegen Kleinigkeiten einmal schneller die Tränen kamen oder er unruhiger war als sonst.

Einer der wichtigsten Beiträge aber, den Eltern für die Schule leisten können, sind wohl die Gespräche mit anderen Müttern und Vätern selbst. Ich glaube, die Wirkung eines Gesprächs von Mensch zu Mensch, auf einer gleichen Ebene, als Mutter oder Vater, die ganz ähnliche Sorgen, Nöte, Hoffnungen kennen, kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Gerade in solchen Gesprächen ist es leichter, „Schwäche“ zu zeigen, das manchmal beklemmende Gefühl einer Beurteilung von oben fällt weg, Anregungen können aufgenommen werden, ohne bedrohlich zu wirken. Immer wieder habe ich bei solchen Gelegenheiten erfahren dürfen, wie wohltuend es für beide Seiten ist, wenn ich mein Gegenüber nicht als isolierten Menschen, sondern eingebettet in sein Netz aus vielen Beziehungen sehe, das ihn umgibt und hält. Es ist, als ob der andere dankbar die Anerkennung seines familiären Umfelds registriert und damit aus der abwartenden Schutzhaltung herausgehen kann, die so oft den Umgang zwischen Erwachsenen prägt. Besonders dort, wo es mir schwer fällt, einen Vater in seinem oder eine Mutter in ihrem Verhalten zu verstehen und anzunehmen, ist es mir hilfreich, daran zu denken, was dieser Mensch wohl in seiner Kindheit erlebt haben mag, wie denn vielleicht seine Familiengeschichte verlaufen ist.

Besonders beeindruckt mich bei solchen Anlässen die Effizienz von wenigen Worten. Das Wichtige ist der Anstoß, das Ansprechen einer Wahrnehmung, dann kommt das Innere des anderen (und auch mein eigenes) schon in Gang, oder, wie Bert Hellinger es formuliert: „Die Seele arbeitet“. In diesem Sinne sind die ganz alltäglichen Begegnungen rund um die Schule, manchmal nur vor dem Schulhaus, beim Abholen der Kinder, bei Treffen des Elternvereins oder auf einer Klassenfeier, wertvolle Augenblicke, die atmosphärische Veränderungen schaffen können.

Genauso wichtig wie all die materielle Mitarbeit der Eltern an der Schule, die meist ehrenamtlich und mit viel Idealismus geleistet wird, erscheint mir daher das, was wir innerlich mitbringen. Die Art

und Weise, in der wir den Lehrern unserer Kinder, den anderen Eltern und schließlich den Kindern selbst begegnen, wirkt sich direkt auf den gesamten Schulalltag aus. Und so klein dieser Beitrag im Vergleich zum großen Gefüge auch aussehen mag, vielleicht entdecken wir bei näherem Hinsehen ja, dass das ganze Mosaik aus tausenden von ebensolchen Steinchen besteht ...